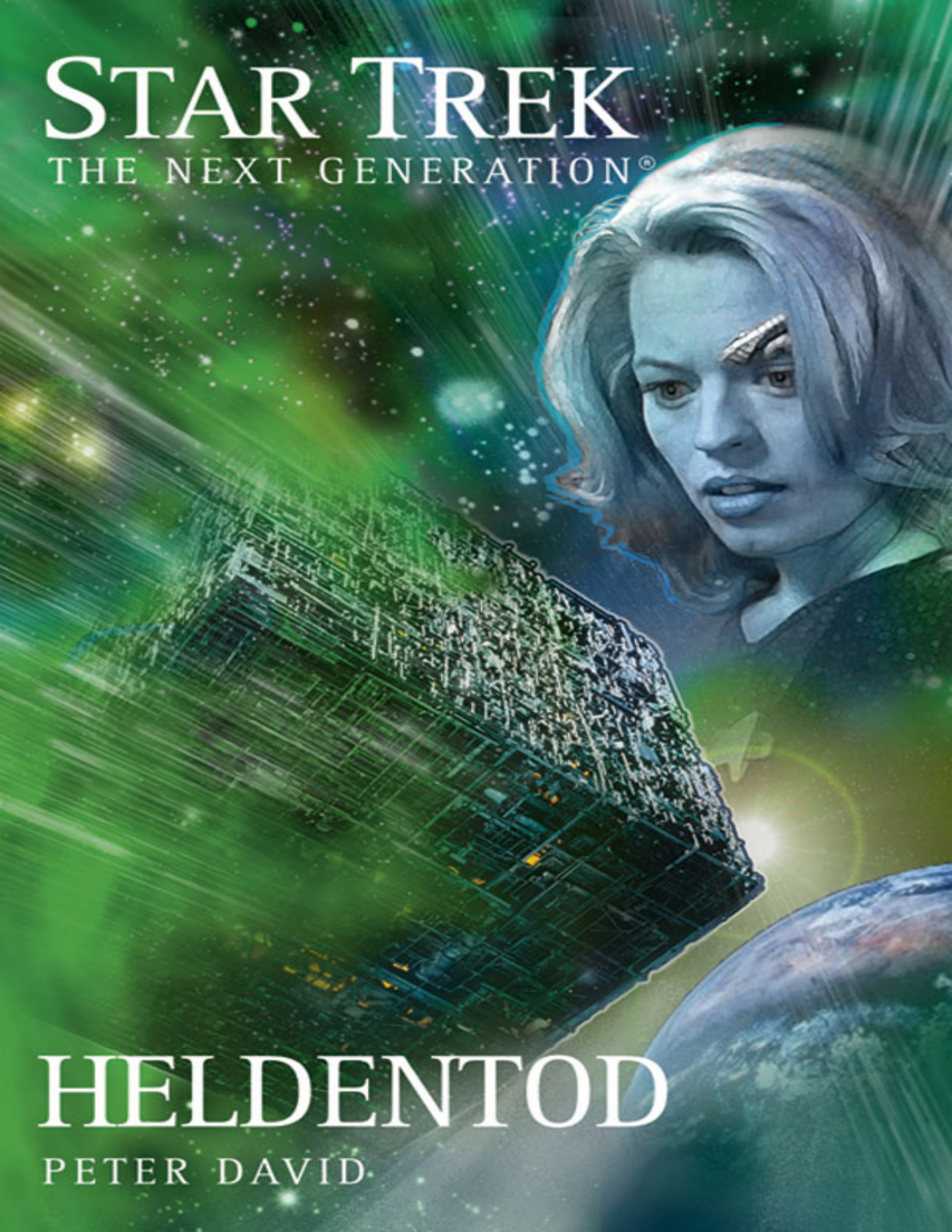




STAR TREK

THE NEXT GENERATION®

HELDENTOD

PETER DAVID

STAR TREK

THE NEXT GENERATION®

HELDENTOD

PETER DAVID

Based upon
Star Trek and Star Trek: The Next Generation
created by Gene Roddenberry

Ins Deutsche übertragen von
Bernd Perplies





Die deutsche Ausgabe von STAR TREK – THE NEXT GENERATION: HELDENTOD wird herausgegeben von Amigo Grafik, Teinacher Straße 72, 71634 Ludwigsburg.
Herausgeber: Andreas Mergenthaler und Hardy Hellstern,
Übersetzung: Bernd Perplies;
verantwortlicher Redakteur und Lektorat: Markus Rohde;
Lektorat: Anika Klüver und Gisela Schell;
redaktionelle Mitarbeit: Julian Wangler; Satz: Amigo Grafik;
Cover Artwork: Martin Frei.

Titel der Originalausgabe: STAR TREK – THE NEXT GENERATION: BEFORE DISHONOR

German translation copyright © 2010 by Amigo Grafik GbR.

Original English language edition copyright © 2008 by CBS Studios Inc. All rights reserved.

© 2010 Paramount Pictures Corporation. All Rights Reserved.

™ ® © 2010 CBS Studios Inc. STAR TREK and related marks and logos are trademarks of CBS Studios Inc.

This book is published by arrangement with Pocket Books, a Division of Simon & Schuster, Inc., pursuant to an exclusive license from CBS Studios Inc.

ISBN 978-3-942649-77-3 Juni 2010

www.cross-cult.de · www.startrekromane.de

*Für Björn
und den Rest
der Borg*

KAPITEL 1

Die *Einstein*

- I -

Kathryn Janeway musste ihn einfach selbst sehen.

Sie hatte Seven of Nines umfangreichen Bericht gelesen. Sie hatte ein langes Gespräch mit Captain Jean-Luc Picard geführt, auf den sie – ganz nebenbei gesagt – noch immer wütend war. Kurz: Sie besaß eigentlich alle Informationen, die sie wirklich benötigte. Hinaus zu dem Borg-Kubus zu fliegen, würde nichts, aber auch absolut gar nichts bringen.

Trotzdem war sie auf dem Weg dorthin.

Obwohl sie als Vice Admiral dazu berechtigt gewesen wäre, für diesen Ausflug einen schweren Kreuzer abzukommandieren, hatte sie sich dagegen entschieden. Es wäre in ihren Augen eine Verschwendung von Ressourcen gewesen. Stattdessen hatte sie sich damit zufriedengegeben, auf der *Einstein* mitzufliegen, einem einfachen Forschungsschiff. Der Kommandant der *Einstein*, Howard Rappaport, war begeistert gewesen, Janeway an Bord begrüßen zu dürfen. Rappaport war ein eher kleiner, untersetzt wirkender Mann, in dessen Augen allerdings ein scharfer Intellekt blitzte. Er hatte sie mit Fragen über all die Rassen, denen sie im Laufe der Odyssee der *Voyager* durch den Delta-Quadranten begegnet war, regelrecht gelöchert. Es war nicht unbedingt ein Thema gewesen, an dem sie ein gesteigertes Interesse gehabt hätte, aber Rappaports unaufhörliches Drängen abzuwehren, hätte sich angefühlt, als trete man einen übereifrigen Welpen. Also hatte sie ihm im Laufe der Reise so oft, wie es ihr angemessen schien, die Freude gemacht und sich mit ihm unterhalten.

Er schien ihr jedoch zugehört zu haben, denn er hatte ihr nicht nur geradezu an den Lippen gehangen, sondern auch intelligente Anschlussfragen gestellt. Einmal allerdings hatte er allzu eifrig ausgerufen: »Ich wünschte, ich wäre dort gewesen.«

»Nein. Das wünschen Sie sich nicht«, war Janeways ziemlich rüde Reaktion gewesen. Er hatte den Eindruck erweckt, als wolle er mehr über ihre Gefühle diesbezüglich erfragen, aber der leicht gehetzte Blick in Janeways Augen hatte ihn klugerweise davon Abstand nehmen lassen.

Drei andere Offiziere reisten gemeinsam mit Janeway an Bord der *Einstein*, alle drei angebliche Borg-Experten. Die Offiziere – Commander Andy Brevoort, Commander Tom Schmidt und Lieutenant Commander Mark Wacker – waren erfahrene Xeno-biologen, denen die Sternenflotte nur eine Aufgabe gestellt hatte: eine Methode zu finden, einen absoluten Schutz gegen die Borg zu entwickeln, sollten diese einen weiteren Angriff starten. Denn im Grunde waren der Rat der Vereinigten Föderation der Planeten und die Sternenflotte insbesondere der Meinung, dass, obschon es ihnen gelungen war, der Zerstörung durch die Hände der Borg ein ums andere Mal zu entgehen, sie diesen Umstand vor allem schierem Glück zu verdanken hatten. Der Plan bestand nun darin, das Element des Glücks aus der Gleichung zu entfernen und durch eine geeignete und erprobte Lösung zu ersetzen.

Die *Einstein* war ein robustes Schiff, aber es mangelte ihr spürbar an Annehmlichkeiten. Man hatte sie entwickelt, um Wissenschaftler zu beherbergen, nicht Lamettaträger oder Botschafter oder andere Gäste dieser Art. Janeways Quartier war natürlich das luxuriöseste an Bord des Schiffes. Dennoch wirkte es recht spartanisch. Dem Admiral war das gleichgültig. Sie neigte in dieser Hinsicht nicht dazu, auf Etikette zu bestehen. Solange man ihr auf der *Einstein* eine atembare Atmosphäre, eine funktionierende Schwerkraft

und einen konstanten Kaffeenachschub gewährleistete, war sie zufrieden.

Janeway hatte die Befürchtung, dass sie sich zur Süchtigen entwickelte. Das letzte Mal, als sie an Bord eines Raumschiffs gewesen war, hatte sie den Warp Kern ein wenig zu lang angestarrt und dabei schließlich den Eindruck gewonnen, dass er wie eine gigantische antike Kaffeemaschine aussah. In diesem Augenblick hatte sie sich geschworen, dass sie dieses scheußlich süchtig machende Gebräu aufgeben würde. Doch hier saß sie schon wieder und hielt eine Tasse schwarzen Kaffees in der Hand, während sie zum wiederholten Male die Berichte all der verschiedenen Quellen über den gewaltigen Borg-Kubus durchging, den die *Enterprise* so ziemlich im Alleingang ausgeschaltet hatte. Es gab eine Abschrift aller Logbucheinträge, die von Captain Picard zu diesem Thema verfasst worden waren, und ebenso eine der Einträge verschiedener anderer Besatzungsmitglieder, wobei die bemerkenswertesten zweifellos von dem vulkanischen Counselor T'Lana stammten. Janeway schüttelte den Kopf, während sie die Zeilen überflog. Sie konnte noch immer nicht fassen, was sich da alles gegen ihre ausdrücklichen Befehle zugetragen hatte.

»Wie konnten Sie nur, Picard?«, fragte sie in den leeren Raum, ohne eine Antwort zu erwarten. »Wie konnten Sie mich nur in solch eine Lage bringen, und das nur auf eine Ahnung hin?«

»Ich hätte genau das Gleiche getan.«

Die Stimme traf sie überraschend, denn natürlich war sie davon ausgegangen, allein zu sein. Sie drehte sich um, und ihr entfuhr ein uncharakteristisches, aber in diesem Augenblick durchaus verständliches erschrockenes Aufkeuchen.

James T. Kirk stand in ihrem Quartier.

»Was zur Hölle ...?« Janeway sprang auf und starrte ihn aus großen Augen an.

Kirk trug eine sehr alte Sternenflottenuniform, ein einfaches gelbes Oberteil mit einem schwarzen Kragen. Er glättete es und schenkte ihr ein dünnes Lächeln. »Hallo, Admiral. Oder vielleicht Kathryn? Wäre es unangemessen, wenn ich Sie Kathryn nenne? Sie dürfen mich gerne Jim nennen.«

Glücklicherweise hatte sich Janeway bereits in genug bizarren Situationen wiedergefunden, hatte genug Dinge erlebt, die einfachere Männer und Frauen an ihrem Verstand hätten zweifeln lassen, um mehr als nur einen Moment außer Fassung zu sein. Sie erholte sich rasch von ihrem ersten Schrecken, dann sagte sie: »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nicht träume ...«

»Woher wissen Sie das?«, fragte Kirk. Gemächlich spazierte er durch das kleine Quartier und ließ einen missbilligenden Blick über die Einrichtung schweifen.

»Ich weiß es, weil ich in Schwarz-Weiß träume.«

»Vielleicht träumen Sie nur, dass Sie in Farbe träumen«, gab er zurück. Er schloss mit einer Geste das Quartier ein. »Der Raum mag grenzenlos sein, aber hier drinnen offensichtlich nicht. Konnten die Ihnen keine größeren Räumlichkeiten zur Verfügung stellen?«

»Ich ging nicht davon aus, dass ich sie würde teilen müssen. Wer sind Sie?«, verlangte Janeway zu wissen. Sie verspürte noch keinen Drang, nach Hilfe zu rufen. Sie glaubte nicht, dass sie in unmittelbarer Gefahr schwebte. Abgesehen davon befand sie sich auf einem Forschungsschiff und nicht auf einem schweren Kreuzer, sie durfte also kaum erwarten, dass ein Trupp Sicherheitsleute angerannt kam, wenn sie danach schrie.

»Mein Name ist James T. Kirk.« Mit fragendem Blick legte er leicht den Kopf schief. »Haben Sie Probleme mit Ihrem Gedächtnis? Vielleicht sollten Sie mal jemanden aufsuchen ...«

»Ich weiß, dass Sie James T. Kirk sein *sollen*. Sie treten als er in Erscheinung. Aber offensichtlich sind Sie es nicht.«

»Warum kämpfen Sie dagegen an, Kathryn«, fragte er in einem Tonfall, den er zweifelsohne für galant hielt. Er lächelte hintergründig. »Sie haben mal gesagt, Sie würden sich wünschen, mit mir zusammengearbeitet zu haben. Was ist so falsch daran, wenn sich ausnahmsweise mal ein Wunsch erfüllt?«

Ihre Augen verengten sich. »Also schön. Schluss damit.« Es lag keine Spur von Heiterkeit in ihrer Stimme.

»Kommen Sie, Kathryn«, sagte Kirk schmeichelnd. »Ich war berühmt dafür, mich über Sternenflottenregeln hinwegzusetzen. Das wissen Sie. Jeder weiß das. Picard hat einen Fehler gemacht, das ist wahr. Aber sein Fehler war nicht, Ihren direkten Befehl zu missachten, auf Seven of Nine zu warten und erst dann zu diesem Borg-Kubus zu fliegen, den seine ‚Verbindung‘ zu deren Hive-Bewusstsein entdeckt hatte. Sein Fehler war, Sie überhaupt zu kontaktieren. Er hätte tun sollen, was ich immer getan habe: eine knappe Botschaft schicken, um Ihnen mitzuteilen, was er vorhat, dann losziehen und es tun und am Ende darauf warten, dass Sie ihm sagen, Sie hätten ihm ohnehin vertraut, dass er die richtigen Entscheidungen treffen würde. Oder ist genau das das Problem?« Er blickte sie nachdenklich an. »Haben Sie Schwierigkeiten zu vertrauen, Kathryn? Das ist es, nicht wahr? Sie mögen es einfach nicht, aus sich herauszugehen und jemand anderem zu vertrauen.«

»Ich«, presste Janeway zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, »werde nicht auch nur eine meiner persönlichen Eigenschaften, eingebildet oder real, mit Ihnen diskutieren ...« Sie legte eine kurze Pause ein und fügte dann fest hinzu: »Q.«

Kirk blinzelte mit übertriebener Überraschung. »War das ein kläglicher Versuch, vulgär zu werden? Ich denke kaum, dass das angemessen ...«

»Was ist es diesmal, Q? Steht ein weiterer Bürgerkrieg in Ihrem Q-Kontinuum an? Haben Sie schon wieder Probleme

mit Ihrem Sohn? Oder haben Sie einfach nur, auf welcher Ebene auch immer Sie leben, herumgesessen, und auf einmal dachten Sie bei sich: ‚Na sowas! Es ist eine halbe Ewigkeit her, seit ich das letzte Mal versucht habe, Kathryn Janeway zu ärgern. Ich denke, das sollte ich mal wieder machen. Und wenn ich mich als jemand anderes ausbebe, dann fällt sie ja vielleicht sogar darauf herein.‘ Netter Versuch und es hätte möglicherweise auch funktioniert, wenn ich mit phänomenaler Dummheit geschlagen wäre. Also lassen Sie Ihre Spielchen endlich. Es ist ja nicht so, als hätten Sie James T. Kirk auch nur gekannt.«

»Seien Sie sich nur nicht allzu sicher in dem, was Sie zu wissen glauben, Kathryn. Denn«, Kirk lächelte, »selbst ich, der *wirklich* alles weiß, weiß genug, um zu wissen, was ich nicht weiß.«

Auf einmal verwandelte sich Kirks Gestalt, und Janeway erwartete nichts anderes, als in das selbstzufriedene Gesicht der galaktischen Entität, die als Q bekannt war, zu blicken. Wer sonst hätte es schließlich sein sollen? Wer sonst wäre einfach so aus dem Nichts aufgetaucht, hätte sich das Aussehen eines längst Verstorbenen gegeben und wäre ihr mit einer derart aufdringlichen Vertraulichkeit und einem solch unerträglichen Verhalten begegnet?

Sie war entsprechend verwirrt, als sie jemand anderen sah, als den, den sie erwartet hatte.

Kirk hatte sich in eine Frau verwandelt, in deren Augen ein Blick lag, der so stahlhart war wie alles, was Janeway ihr entgegenschleudern mochte. Sie hatte langes, kastanienbraunes Haar, und ihre Miene stellte den gleichen Ausdruck des Abscheus zur Schau, den Q so meisterhaft beherrschte. Im Gegensatz zu Q, dem es Vergnügen zu bereiten schien, in einer Sternenflottenuniform herumzuspazieren, trug sie ein aufwändiges Kleid aus roter Seide, mit Krausen an den Ärmeln und einem Mieder, das den Anschein erweckte, als stamme es aus dem achtzehnten Jahrhundert.

»Ich kenne Sie«, sagte Janeway nach einem Augenblick. »Sie sind Qs ...«, sie suchte nach dem passenden Ausdruck und entschied sich für, »Lebensgefährtin. Die Mutter seines Kindes.«

»Die Mutter unseres Kindes«, verbesserte sie Janeway schelmisch.

»Einen Moment«, sagte Janeway misstrauisch. »Woher weiß ich, dass Sie nicht der ... andere Q sind, der nur eine weitere Maske trägt?«

»Warum sollte ich das tun?«

»Woher soll ich das wissen? Ich weiß nicht einmal, warum Sie sich das Aussehen von James Kirk gegeben haben, ganz zu schweigen den einer anderen Q ... Q.« Sie hielt es für ausgesprochen enervierend, dass alle Bewohner des Kontinuums von sich selbst als »Q« sprachen. In Anbetracht der Tatsache, dass sie Wesen von grenzenloser Macht waren, sollte man meinen, sie besäßen wenigstens genug davon, um sich ein paar individuelle Namen auszudenken. Natürlich entsprach es ihrer Philosophie. Sie brauchten keine Namen, um miteinander umzugehen – um genau zu sein, befanden sie sich jenseits solch schlichter Konzepte. Für Janeway galt das jedoch nicht, und auch wenn sie dieses Wesen weiterhin als »Q« ansprechen würde, dachte sie in ihrem Kopf von ihr bereits als »Lady Q«, nur um nicht durcheinander zu kommen.

Lady Q zuckte bei Janeways Frage mit den Schultern. »Weil mir danach war. Den Q genügt das als Begründung.«

»Mir genügt es nicht.«

Lady Q lächelte, doch es lag kein Hauch von Heiterkeit darin. »Für jemanden, der noch nicht einmal eine ganze Lebensspanne durchlebt hat, sind Sie ein forderndes kleines Geschöpf. Ich verstehe, warum Q Sie furchtbar interessant findet ... kaum anders, will mir scheinen, als eine besonders hässliche Stelle Schorf, an der man einfach nicht aufhören kann herumzuspielen.« Sie hielt kurz inne, doch bevor Janeway darauf irgendetwas erwidern konnte, fuhr sie

bereits fort: »Aber na schön. Wenn Sie mehr als das möchten ... Ich dachte, es würde helfen, die Botschaft zu unterstreichen, dass Sie unerträglich selbstzufrieden und Ihrer selbst allzu sicher geworden sind.«

»Oh, bin ich das? Und ich bin sicher, die Q können mir aus erster Hand von diesen Dingen erzählen.«

»Ja, das ist wahr«, erwiderte Lady Q mit offensichtlichem Stolz. »Allerdings haben wir einen Grund dazu. Sie hingegen ... weniger.«

»Nun hören Sie mal zu ...«

»Sie haben *gefragt*, ich habe *geantwortet*«, schnitt ihr Lady Q das Wort ab, und Janeway spürte, wie sich die Atmosphäre in dem Raum veränderte. Dieses Geschöpf sah vielleicht aus wie ein Mensch, aber es war mit Sicherheit alles andere ... und es war darüber hinaus imstande, sie mit einer simplen Geste zu einer Wolke aus Atomen zu reduzieren ...

»Weniger als einer Geste«, verbesserte Lady Q sie.

Janeways Rücken versteifte sich. »Verschwinden Sie aus meinem Kopf«, knurrte sie.

Lady Q wandte sich um, als hätte sie die Worte nicht einmal wahrgenommen. »Wie ich schon sagte: selbstzufrieden und allzu selbstbewusst. Sie nehmen Picard für Handlungen und Einstellungen ins Gebet, die Sie an Kirk bewundern.«

»Es ist eine andere Zeit. Das Universum ist ein gefährlicherer Ort.«

»Das Universum war schon immer ein gefährlicher Ort. Sie sind sich dessen heute nur deutlicher bewusst, das ist alles. Sie richten über Picard, aber haben Sie sich jemals Folgendes gefragt: Wenn Sie damals in der guten alten Zeit für Kirk verantwortlich gewesen wären – wären Sie dann so verständnisvoll gewesen, wie seine Vorgesetzten es waren? Oder hätten Sie auf ein Militärgerichtsverfahren gepocht, nur weil er es wagte, freien Willen zu zeigen?«

»Ich glaube an den freien Willen. Aber ich glaube auch an die Befehlskette. Captain Kirk sah sich außergewöhnlichen Umständen gegenüber. Ich glaube, sagen zu können, dass ich das als sein vorgesetzter Offizier erkannt hätte. Wie auch immer ...« Janeway zuckte mit den Achseln. »Es scheint mir, als hätten Sie eine Menge Unannehmlichkeiten auf sich genommen, nur um herzukommen und Picard zu verteidigen ...«

»Ich kam nicht hierher, um Picard zu verteidigen. Er könnte mir nicht gleichgültiger sein.«

Diese Worte trafen Janeway unvorbereitet. »Nun gut, also weshalb ...«

»Ich kam Ihretwegen hierher.«

»Meinetwegen?«

»Nein, wegen der Staubmilben auf Ihrer Uniform«, sagte sie sarkastisch.

Janeway schoss ihr einen finsternen Blick zu. »Sie sind die Q. Bei Ihnen ist alles möglich.«

Einen Moment lang erweckte Lady Q den Eindruck, als würde sie einen weiteren beißenden Kommentar abgeben wollen, doch dann glätteten sich ihre Züge. »Na schön ... da haben Sie recht«, gab sie zu. »Ja, ich bin Ihretwegen hier, Kathryn Janeway. Deutlich genug?«

»Die Aussage ja, der Grund ... weniger.«

»Wenn Sie es unbedingt wissen müssen – und da Sie sind, wer Sie sind, müssen Sie das offensichtlich –: Der Grund ist Q. Und ja, *der* Q«, fügte sie rasch hinzu.

»Was ist mit ihm? Gibt es ein Problem?«

Es schien eindeutig irgendetwas in Janeways Stimme zu liegen, denn Lady Q horchte auf. »Sie empfinden etwas für ihn? Wie faszinierend!«

»Ich *sorge* mich um ihn«, verbesserte sie Janeway in strengem Tonfall. »So wie ich mich um viele Lebewesen sorge, die mir dennoch furchtbar auf die Nerven gehen und die eine ernste Bedrohung für jeden und alles, an dem mir etwas liegt, sind.«

»Nun, danke für die Klarstellung.«

Janeway war im Begriff, Lady Q weiter mit der Frage zu bedrängen, was hier denn nun vor sich ging, doch diese machte eine entschiedene Geste und Janeway schwieg. Sie rief sich in Erinnerung, dass sie ein allmächtiges Wesen vor sich hatte, das nach allem, was Janeway wusste, praktisch unsterblich war. Janeway mochte, sterblich wie sie war, unablässig das Verrinnen der Zeit spüren. Für Lady Q und ihresgleichen dagegen spielte derlei keine Rolle. Entsprechend neigte Janeways Besucherin verständlicherweise dazu, sich alle Zeit der Welt zu nehmen, um zu sagen, was sie sagen wollte.

»Ich weiß, weshalb Sie selbstzufrieden und allzu selbstsicher sind«, eröffnete Lady Q ihr schließlich.

»Und würde es Ihnen etwas ausmachen, diese Erkenntnis mit mir zu teilen?«

»Das werde ich, wenn Sie mir die Ehre erweisen, für einige Minuten den Mund zu halten, damit ich ein paar Sätze in Folge äußern kann.«

Janeway lag bereits eine Antwort auf der Zunge, aber sie überlegte es sich anders.

Lady Q fuhr nicht umgehend fort, so als wolle sie Janeway wortlos herausfordern, doch noch irgendetwas zu sagen. Als diese das nicht tat, sprach sie weiter: »Sie sind selbstzufrieden und allzu selbstsicher, weil Sie glauben, die Zukunft gesehen zu haben. Eine ältere Version Ihres Selbst reiste durch die Zeit und half Ihnen und Ihrem Schiff, einen Borg-Transwarpkanal zu nutzen, um nach Hause zu kommen und Ihnen auf diese Weise sechzehn Jahre Reisezeit zu ersparen sowie das Leben Ihrer wertvollen Seven of Nine zu retten. Deshalb glauben Sie, dass Ihr Schicksal in Stein gemeißelt ist. Wie könnte es auch anders sein? Sie wissen, was Ihnen widerfahren wird und wann. Deshalb sind Sie der Ansicht, dass Sie sich über leichtfertiges Verhalten keine Gedanken machen müssen, denn würden Sie vorzeitig sterben, käme es zu einem Zeitparadoxon.«

»Während meiner Erfahrungen mit Zeitreisen lernte ich, nichts als unabänderlich anzunehmen«, versicherte Janeway ihr.

»Das sagen Sie. Aber Ihre Einstellung, Ihre Handlungen, ja bereits Ihre Gedanken verraten Sie.«

»Ich war noch nie ein großer Freund von Leuten, die behaupten, meine Gedanken besser zu kennen als ich selbst.«

»Und doch tue ich es. Damit werden Sie sich wohl oder übel abfinden müssen. Und ganz abgesehen davon ist es Ihnen tatsächlich gelungen, für ganze neunundzwanzig Sekunden den Mund zu halten. Ist das Ihre persönliche Bestzeit?«

»Ich verstehe noch immer nicht, was das alles mit Q, mit mir oder Ihrer Anwesenheit hier zu tun hat?«

»Natürlich verstehen Sie es. Und darin liegt die ganze Tragik.« Lady Q lehnte sich gegen die Wand und seufzte schwer, als fiel es ihr nicht leicht, nur von Narren umgeben zu sein. »Es gibt ein altes Erdenspruchwort, dass diese Situation ganz gut trifft ...«

»Kümmern Sie sich um Ihren eigenen Kram?«, schlug Janeway vor.

Lady Q schüttelte den Kopf. »Nein. Ich glaube es heißt: ‚Den Mund zu voll nehmen.‘ Genau das tun Sie hier, indem Sie zu diesem Borg-Kubus fliegen. Q möchte, dass Sie davon ablassen.«

»Oh wirklich? Und warum?«

»Weil er weiß, was geschehen wird, wenn und falls Sie es tun.«

»Und trotzdem verspürt er nicht den Drang, zu kommen und mich persönlich an seinem Wissen teilhaben zu lassen?«

»Nein, das tut er nicht ... zum Teil, weil ihm im Augenblick nicht danach ist, sich mit Ihren übertriebenen Phrasen wie ‚mich an seinem Wissen teilhaben zu lassen‘ statt einfach ‚es mir zu sagen‘ herumzuzergern. Und zum Teil, weil er

weiß, dass Sie seinen Rat schlichtweg ignorieren und dennoch tun würden, was Ihnen beliebt. Der Gedanke schmerzt ihn.«

Bei dieser Vorstellung lachte Janeway auf. »Schmerzt ihn? Wollen Sie mir weißmachen, dass Q nicht möchte, dass ich seine Gefühle verletze? Das ist ziemlich unglaublich angesichts der Tatsache, dass er sich endlos damit brüstet, über solch menschlichen Dingen zu stehen.«

»Was Q sagt und was Q fühlt sind zwei vollkommen unterschiedliche Dinge«, erwiderte Lady Q. »Und *das* haben Sie mich niemals sagen hören.«

Diese Worte klangen so unerwartet aufrichtig, dass es Janeway für einen Augenblick die Sprache verschlug.

»Q weiß«, sagte Lady Q, »dass, wenn er hier auftauchen würde, Sie allen Grund hätten, ihm zu misstrauen. Sie würden sich fragen, was für ein Spielchen er diesmal spielt. Darüber hinaus vermute ich, dass er glaubt, keine Schuld daran zu tragen, wenn Ihr Leben sein – ganz offen gesagt – *tragisches* Ende erreicht, ohne dass er versucht hat, direkt einzugreifen. Wenn er auf der anderen Seite Anstrengungen unternommen hätte, Sie aufzuhalten und Sie ihn ignoriert hätten – was sehr wahrscheinlich der Fall gewesen wäre –, dann würde er das Gefühl haben, versagt zu haben. Oh, er würde es selbstverständlich verbergen. Er würde höhnisch lächeln und herumstolzieren und Sie schlicht als ein weiteres Paradebeispiel der endlosen Dummheit Ihrer Rasse abtun. Aber ich denke, dass es tief in seinem Inneren an ihm nagen würde. Also habe ich beschlossen, mich auf den Weg zu machen, um die Sache selbst in die Hand zu nehmen. Nur«, ein Hauch von Trauer schlich sich in ihre Stimme, »sehe ich schon, dass ich kein bisschen erfolgreicher sein werde, als es Q gewesen wäre. Diesbezüglich haben sich seine Instinkte als richtig erwiesen. Ich hatte gehofft, diese Warnung würde Ihre Selbstsicherheit aushebeln, aber so langsam wird mir klar, dass das ein Wunschtraum war.«

»Was für eine Warnung? Sie haben mir überhaupt keine konkrete ‚Warnung‘ irgendeiner Art gegeben«, sagte Janeway ungeduldig. »Sie haben vage Hinweise gemacht und von der nahenden Verdammnis orakelt, mehr aber auch nicht. Soll ich etwa nur aufgrund von Gerüchten und Anspielungen eine Mission abbrechen?«

»Ja«, sagte Lady Q fest. »Sie scheinen das Gute nicht zu sehen, wenn es vor Ihnen steht, Admiral Janeway. Ich bin ein Wesen von grenzenloser Macht, genau wie Q. Der Umstand, dass er und ich ... dass wir ... überhaupt ein gewisses Interesse an Ihnen haben, ist ein außergewöhnliches Geschenk.«

»Ein *Geschenk*?« Janeway konnte es nicht glauben. »All der Ärger, den Q verursacht hat ... die Leben, die Sie zerstört haben ... mein Gott, Q war es doch, der die Aufmerksamkeit der Borg überhaupt erst auf die Menschheit richtete. Und Sie nehmen sich heraus, irgendetwas davon als Geschenk zu bezeichnen?«

»Es war eines, und es ist eines. Nur weil Sie es nicht als das erkennen, was es ist, bedeutet das nicht, dass es deshalb ohne Wert wäre. Deshalb sollten Sie dankbar sein.«

»Bitte verzeihen Sie, wenn sich meine Dankbarkeit in Grenzen hält.«

»Oh, ich verzeihe Ihnen ... aber das Schicksal wird es nicht.«

»Ich bin kein Freund des Schicksals«, sagte Janeway. »Es macht die Idee des freien Willens hinfällig.«

»Und doch glauben Sie, dass es das Schicksal der *Voyager* ist, erfolgreich gerettet zu werden. Wo ist da Ihr freier Wille?«

Darauf wusste Janeway keine Erwiderung.

»Worauf ich hinaus will«, sagte Lady Q, »ist, dass es eine Ehre darstellt – ob Sie es glauben oder nicht –, dass ich mir überhaupt die Zeit genommen habe, um zu kommen und mit Ihnen zu sprechen. Sie sollten also meinen Worten Glauben schenken, wenn ich Ihnen sage, dass Sie sich von

dem Borg-Kubus fernhalten müssen. Es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn Sie darin herumspazieren. Oder haben Sie, zusammen mit Ihrem Mangel an Schicksalsgläubigkeit, auch Ihren Glauben verloren?«

»Ich bin voll des Glaubens«, sagte Janeway. »Aber ich glaube vor allem an mich und meine Mitmenschen. Nicht an vage Warnungen von Repräsentanten einer Rasse, die bekannt dafür ist, dass sie Menschen als ihre persönlichen Spielzeuge ansieht.«

Lady Q schien das sehr zu erheitern. »Wenn Ihr biblischer Gott Ihnen die Zehn Gebote ausgehändigt hätte, Kathryn, dann hätten Sie diese vermutlich bloß als grobe Richtlinien angesehen und einem Untersuchungsausschuss ausgehändigt – zur näheren Betrachtung.«

»Sie sind nicht Gott.«

»Seien Sie sich da mal nicht so sicher. Sie sollten sehen, wie rasch und schnell mein Schwert ist.«

»Was soll *das* nun wieder heißen?«

»Das heißt Folgendes, meine liebe Janeway: Wenn Sie – eine einfache Sterbliche – nicht die Notwendigkeit verspüren, sich mir zu erklären, dann habe ich, die keiner Ihrer gutgläubigen Vorfahren von einem Gott hätte unterscheiden können, ja wohl noch viel weniger Grund dazu, mich Ihnen zu erklären. Doch eins will ich Ihnen sagen: Ihre Konsequenz ist bewundernswert. Jean-Luc Picard beschwor Sie, seiner Überzeugung zu glauben, dass die Borg sich zum Angriff rüsten. Sie weigerten sich. Seine Überzeugung stellte sich als richtig heraus, und Sie denken darüber nach, ihn dafür zu bestrafen. Jetzt, da Ihr eigenes Schicksal auf Messers Schneide steht, gilt es für Sie, mir zu glauben. Ihre Antwort? Sie glauben nicht nur mir nicht ... Sie glauben auch nicht an das Schicksal. Wissen Sie, was ich mich wirklich frage, Kathryn Janeway?«

»Was? Was fragen Sie sich?«, soufflierte Janeway, auch wenn es sie nicht wirklich interessierte.

»Ich frage mich, ob Sie es überhaupt bemerken werden, wenn Sie Ihre Seele verlieren.«

Und mit diesen Worten verschwand Lady Q in einem hellen Lichtblitz.

- II -

In dieser Nacht fand sie keinen Schlaf. Nicht eine Minute lang.

Stattdessen war Kathryn Janeway bis in die frühen Morgenstunden wach. Sie las noch einmal all die Untersuchungsberichte und versuchte, sich von ihrem Bauchgefühl zu lösen, das besagte, dass Lady Q oder Q oder wer auch immer ihr Besucher gewesen war, einfach nur versucht hatte, ihr Selbstbewusstsein anzukratzen.

Janeway lehnte sich in ihrem Sessel zurück, massierte sich den Nasenrücken und seufzte schwer. Es kam ihr vor, als sähe sie all diese Informationen zum ersten Mal, während sie sie unwillig durch den Filter betrachtete, den ihr Lady Q freundlicherweise vor die Augen und den Geist geschoben hatte.

»Persönliches Logbuch des Admirals«, sagte sie, und sofort öffnete der Computer ihr persönliches Logbuch. »Q, wenn Sie zuhören ... wenn irgendjemand von Ihnen zuhört«, sie spendete einen sarkastisch langsamen Applaus, »Bravo. Es ist Ihnen gelungen, mich dazu zu bringen, alle vorläufigen wissenschaftlichen Berichte über den Borg-Kubus noch einmal zu lesen. Ich habe die Leiter der Forschungsgruppen konsultiert, die den Kubus bereits von Kopf bis Fuß inspiziert haben: die hellsten wissenschaftlichen Köpfe, die die Föderation aufzubieten hat. Sie alle haben mir das Gleiche versichert: dass der Borg-Kubus faktisch tot ist. Die Borg-Drohnen zeigen keinerlei Gehirnaktivität, nicht einmal die minimale Aktivität, die notwendig wäre, um ein funktionierendes Hive-Bewusstsein anzudeuten. Es gibt auch keinerlei Anzeichen körperlicher Aktivität. Die Borg-

Drohnen sind praktisch Leichen. Sie verrotten nicht, wie es normale Leichen tun würden, wofür wir wahrscheinlich dankbar sein sollten. Nur eine Handvoll Drohnen ist noch an Bord des Schiffes. Der überwiegende Teil der Körper wurde zum Sternenflottenhauptquartier nach San Francisco überstellt, wo sie von unseren Top-Wissenschaftlern untersucht werden. Es existiert keine Königin und kein Anzeichen irgendeiner Art von Energie in dem Kubus. Im Grunde handelt es sich um einen gewaltigen Friedhof. Selbst Seven of Nine stimmt damit überein, auch wenn sie einen Protest gegen die Verschiffung der Borg-Drohnenkörper zur Erde zu Protokoll gegeben hat. Sie ist der Ansicht, dass es einfach besser wäre, sich ihrer zu entledigen, auch wenn diese Ansicht höchstwahrscheinlich durch ihre eigenen starken Gefühle begründet ist, die sie aufgrund ihrer langen Vergangenheit mit dieser Rasse hegt. All dies berechtigt natürlich zu der Frage ... warum fliege ich dorthin?«

Diese Frage ließ sie innehalten. Das Schweigen dauerte so lange an, dass der Computer sich erkundigte: »Logbucheintrag beendet?«

»Eintrag fortsetzen«, sagte Janeway, während sie an die Wand starrte. »Ich ... muss sie sehen«, bekannte sie schließlich. »Ich muss *ihn* sehen. Ungeachtet all dessen, was mir die Experten berichtet haben, muss ich ihn mit eigenen Augen sehen. Den Kubus, der so gewaltig, so eindrucksvoll, so ... schrecklich anmutete, dass Jean-Luc Picard dafür bereit war, seine gesamte Karriere bei der Sternenflotte wegzuerwerfen. Soweit wir das sagen können, versetzt uns der Untergang dieses Kubus und seiner Königin in die Lage, der Bedrohung durch die Borg ein für alle Mal ein Ende zu bereiten. Es ist gut möglich, dass sie als Rasse gewissermaßen ausgerottet wurden. Nach all den Jahren, die ich mit ihnen verbracht habe, beschleicht mich das Gefühl, einfach die Möglichkeit nutzen zu müssen, um ... wie soll ich sagen ... ihnen die letzte Ehre zu erweisen. Den Schauplatz des letzten Gefechts mit eigenen Augen zu

erblicken, an dem Picard sein Schiff, sein Leben, ja seine Seele aufs Spiel setzte.

Haben die Borg eine Seele?

Eine seltsame Frage. Normalerweise bin ich niemand, der sich ausführlich mit Fragen der Spiritualität auseinandersetzt. Wer weiß schon mit Sicherheit, dass irgendjemand von uns wirklich etwas derart Unfassbares besitzt? Ich möchte daran glauben ... möchte glauben, dass es irgendeine größere Bedeutung jenseits all dessen, was wir wahrnehmen, gibt. Aber niemand von uns kann das mit Sicherheit sagen, und wenn wir den Punkt erreichen, an dem wir es wissen, ist es offensichtlich zu spät. Dennoch: Wenn es eine Seele gibt, was geschieht mit ihr, nachdem man assimiliert wurde? Verwandelt sie sich, verdirbt sie? Wird sie gestohlen und kehrt niemals zurück? Zweifelhaft. Seven of Nine und Picard waren dort und sie kehrten zurück. Aber vielleicht«, sie machte ein nachdenkliches Gesicht, »vielleicht ist das die Ungewissheit, die sie verfolgt, auch wenn ich bezweifle, dass sie sie jemals in Worte gefasst haben. Manchmal blicke ich in Sevens Gesicht, und es liegt ein abwesender, leicht beunruhigter Ausdruck darauf. Es währt nur für einen Moment, ist da und schon wieder verschwunden, und für gewöhnlich bestreitet sie, irgendeine Art von Problem zu haben. Aber ich weiß, dass es da ist, und sehr wahrscheinlich weiß sie es auch. Ich bezweifle, dass sie sich um den Verlust ihrer Seele Sorgen machen würde ...«

Janeway erhob sich und schüttelte den Kopf. »Das ist lächerlich. Ich mache mir über diese ganzen irrelevanten Dinge Gedanken, statt mir über das Problem klar zu werden, das mir wirklich im Kopf herumgeht: Was mache ich mit Jean-Luc Picard?

Oberflächlich betrachtet handelt es sich um eine simple Frage: Hat Picard wissentlich Befehle missachtet? Auf dieser Grundlage allein sollte er in der Tat filetiert, gegrillt und einem Militärgericht zusammen mit Remouladensauce serviert werden. Der Umstand, dass seine Handlungen die

Föderation vor einem möglicherweise vernichtenden Schlag durch die Borg bewahrt haben, sollte hier keine Rolle spielen. Doch«, sie schnitt eine Grimasse, »das tut er und das wird er tun. Vielleicht entschied sich Q deshalb, mir als James T. Kirk zu erscheinen ... um mich daran zu erinnern, dass dieser in noch größeren Schwierigkeiten steckte als Picard, nachdem er das *Raumschiff Enterprise* gestohlen hatte. Aber er rettete die Erde vor den Auswirkungen einer mysteriösen außerirdischen Sonde, und der Föderationsrat klopfte ihm die Schulter, gab ihm das Kommando über ein Raumschiff und schickte ihn wieder auf die Reise. Es besteht also Grund zu der Annahme, dass jede Anhörung im Fall Picard sich exakt in die gleiche Richtung entwickeln könnte.

Das bringt uns zu der Frage seines Geisteszustands. Picard beteuert, dass er mit dem Hive-Bewusstsein der Borg verbunden war und einfach *wusste*, dass die Borg aktiv waren und daran arbeiteten, eine neue Königin zu erschaffen. Man könnte nun sagen, dass sein Zwang, die Borg so rasch wie nur möglich zu erreichen, biologisch bedingt gewesen sei und er daher nur eingeschränkt zurechnungsfähig war. Oder vielleicht ...«

Einmal mehr verstummte sie, doch bevor der Computer sie erneut ansprechen konnte, sagte sie so leise, dass es kaum hörbar war: »... vielleicht versuchte er einfach nur, seine Seele zu retten.«

Janeway hätte schwören können, dass die Worte, die sie soeben ausgesprochen hatten, vor ihr in der Luft hängen blieben und sie regelrecht dazu herausforderten, sie zurück zu nehmen.

»Was nun meinen Glauben angeht, dass ich aufgrund meines Wissens hinsichtlich zumindest eines Teils meiner Zukunft irgendwie immun gegenüber aller Art von Unheil sein könnte ...«, fuhr sie fort. »Ich möchte glauben, dass ich nicht so sehr der Hybris verfallen bin, dass ich mich selbst als ... unberührbar ... durch die Hand des Schicksals betrachten würde, vorausgesetzt, dass es so etwas wie

Schicksal gibt. Es ließe sich wissenschaftlich argumentieren, dass die Janeway, die ich traf – die aus der Zukunft –, aus einer alternativen Zeitlinie stammte. Dass sie allein durch den Akt des Zurückreisens in ihre eigene Vergangenheit ein abweichendes Universum erschuf, das sich von dem, das sie kannte, unterschied und in dem ich jetzt lebe. Wenn das der Fall ist, bin ich offensichtlich genauso ‚in Gefahr‘ wie jeder andere auch. Wenn ich in diesem Moment einem Herzanfall erlage, würde die Janeway, die ich traf, noch immer sicher und zufrieden in ihrer parallelen Welt leben und darauf warten, in Aktion treten zu müssen. Nichts ist sicher. Nichts ist gegeben. Wenn uns die Borg irgendetwas gelehrt haben, dann zweifellos das.

Ich darf nichts als selbstverständlich ansehen. Das ist die einzige Art, auf die jeder von uns sein Leben führen kann.«

Einen Augenblick später schloss sie: »Persönlicher Logbucheintrag Ende.«

Ihre Finger trommelten auf die Schreibtischplatte, während sie innerlich zu einem Entschluss kam. »Aufnahme eines Kommunikés an das Sternenflottenkommando«, sagte sie. »Offizielle Empfehlung hinsichtlich des ausstehenden Militärgerichtsverfahrens gegen Jean-Luc Picard, Captain, Kommandant der *U.S.S. Enterprise* NCC-1701-E: Nach reiflicher Überlegung ist es meine Überzeugung, dass ein Militärgerichtsverfahren zu diesem Zeitpunkt nicht verfolgt werden sollte, sondern dass stattdessen ...« Sie machte eine lange Pause, dann breitete sich langsam ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus. »... eine Belobigung für originelles Denken in Captain Picards Akte zu vermerken ist. Es steht Ihnen natürlich offen, diese Empfehlung zu ignorieren und nach eigenem Ermessen fortzufahren. Janeway Ende.«

KAPITEL 2



Der Borg-Kubus

- I -

Captain Rappaorts Augen weiteten sich, als sich das Schiff dem Borg-Kubus näherte, der im Raum hing wie ein gewaltiges, schwebendes Krebsgeschwür. Er schluckte hart. »Ich habe natürlich von ihnen gehört ... Aufnahmen gesehen ... aber ...«

»Es fühlt sich ganz anders an, als ihnen in Wirklichkeit so nah zu sein, nicht wahr?«, bemerkte Janeway, die neben ihm auf der Brücke stand, mit einem säuerlichen Lächeln.

»Genau genommen finde ich den Umstand, dass wir ihm *noch nicht* so nah sind, besonders beunruhigend«, erwiderte Rappaort.

Rappaort selbst war kein wirklicher Wissenschaftler. Er befahlte zwar ein Forschungsschiff, hatte aber in seiner Ausbildung vor allem gelernt, mit allerlei Arten von Gefahren umzugehen, denen ein Schiff in den Tiefen des Weltraums begegnen mochte. Seine Aufgabe bestand im Grunde darin, dafür zu sorgen, dass die Wissenschaftler, die er zu bestimmten Orten brachte oder von dort abholte, es in einem Stück hin und wieder zurück schafften. Die Fähigkeit von Wissenschaftlern, unter praktisch allen Umständen die Ruhe zu bewahren, beeindruckte ihn immer wieder. Im Augenblick beobachtete er die Commanders Schmidt, Wacker und Brevoort, die den Borg-Kubus mit bemerkenswerter Ungerührtheit studierten und sich dabei, obwohl sie noch ein ganzes Stück von ihm entfernt waren, bereits Notizen machten und Anmerkungen aufzeichneten.

Rappaport fiel auf, dass Janeways Verhalten von dem der Männer abwich. Statt ihn mit den Augen eines Wissenschaftlers zu analysieren, schien Janeway ihm mit dem Misstrauen eines Kriegers zu begegnen, so als warte sie nur darauf, dass er irgendeine falsche Bewegung machte, woraufhin sie sofort in Aktion treten würde. Es fiel ihm deutlich leichter, den Kubus aus Janeways Perspektive zu betrachten als auf die Art, wie es die Wissenschaftler taten. »Dieses Ding wirkt gewaltig«, fuhr er fort. »Selbst aus dieser Entfernung. Sind sie alle so ... so ...«

»Furcht einflößend?«

Er nickte.

»Nein«, sagte Janeway. »Nein, dieser hier ist größer als die meisten.«

»So wie es aussieht, kommt es doch auf die Größe an.«

Er dachte, dass ihm das ein Lachen von Janeway einbringen würde, doch alles, was er ihr entlockte, war ein nachsichtiges Verziehen der Miene. Der Captain machte sich einen inneren Vermerk, nicht noch einmal zu versuchen, in Anwesenheit des Vice Admirals humorvoll zu sein.

»Sollen wir den Transporter vorbereiten?«

»Tatsächlich«, meldete sich Brevoort zu Wort, »haben wir darüber gesprochen und würden es vorziehen, mit einem Shuttle zu fliegen, wenn das nicht zu viele Umstände bereitet. Das Schiff von außen zu betreten, würde uns die Möglichkeit geben, seine Hülle genauer zu untersuchen.«

Rappaport blickte Janeway an, die einen Augenblick lang nachzudenken schien, bevor sie nickte. »Brücke an Shuttlehangar«, sagte er knapp.

»*Hier Shuttlehangar.*«

»Bereiten Sie das *Shuttle Chawla* für den sofortigen Start vor.«

»Danke, Captain«, sagte Janeway. »Bringen Sie uns in Transporterreichweite, nur für den Fall, und bleiben Sie dort. Wir melden uns jede halbe Stunde bei Ihnen. Wenn wir das nicht tun ...«

»Dann werde ich Ihre Kommunikatoren erfassen und Sie zurückbeamen.«

»Nein.«

Er blinzelte überrascht. Auch die Wissenschaftler blickten bei ihrer Antwort verwirrt auf.

»Nein?«, wiederholte Rappaport.

»Nein«, sagte sie fest. »Wenn Sie uns nicht erreichen können, müssen wir davon ausgehen, dass etwas schief gegangen ist. In diesem Fall wäre es zu gefährlich, uns zurück an Bord des Schiffes zu holen. Es wäre uns weitaus besser geholfen, wenn Sie sich auf sichere Entfernung zurückziehen und die Sternenflotte informieren würden.«

»Wäre es?«, fragte Schmidt unruhig und handelte sich damit einen verärgerten Blick von Brevoort ein.

»Admiral«, sagte Wacker langsam, »denken Sie, dass wir an Bord des Borg-Kubus in irgendwelche Schwierigkeiten geraten werden?«

»Nein«, sagte Janeway, »Ich muss allerdings die Möglichkeit in Betracht ziehen. Es ist besser, auf alles vorbereitet zu sein, das schief gehen kann, ganz gleich, wie unwahrscheinlich es ist.«

»Sehr richtig, Admiral«, sagte Brevoort. Commander Schmidt nickte zustimmend, aber Rappaport sah, dass er dieser Unternehmung mit nicht mehr ganz so wissenschaftlicher Ungerührtheit entgegenblickte wie zuvor.

Rappaport richtete seinen Blick wieder auf den Borg-Kubus und versuchte, sich einzureden, dass es ungeachtet Janeways verständlicher Vorsicht nichts gab, worüber er sich Sorgen zu machen brauchte. Die Spezialisten der Sternenflotte hatten das Ding – basierend auf allem, was ihnen über die Borg bekannt war – als tot eingestuft. Das Einzige, was ihn etwas beunruhigte, war die Frage, ob es Aspekte der Borg gab, die niemandem bekannt waren und die imstande sein mochten, ihnen eine böse Überraschung zu bereiten.

Der Flug in den Borg-Kubus hinein war ereignislos, wenngleich alles andere als angenehm.

Sowohl Janeway als auch die anderen Sternenflottenoffiziere waren im Grunde viel zu erfahren, um sich von dem Anblick überwältigen zu lassen. Dennoch bedurfte es einer beträchtlichen Menge an Janeways Selbstdisziplin, ein Schaudern zu unterdrücken, während sich das Shuttle dem Kubus immer weiter näherte und das verdammte Ding größer und größer wurde. Natürlich wusste sie theoretisch, wie groß er war: Die Ergebnisse der Messungen waren sehr genau gewesen. Doch es war ein Unterschied, etwas zu wissen oder sich so unmittelbar mit ihm konfrontiert zu sehen, und Janeway hoffte, dass sie eine Erfahrung wie diese niemals wieder würde machen müssen.

»Was denken Sie, Admiral?«, fragte Brevoort sie, während er die Sensorergebnisse, die ihre Annäherung begleiteten, betrachtete. Schmidt, der neben seinem Beruf als Wissenschaftler auch ein erfahrener Shuttlepilot war, steuerte ihr Gefährt unterdessen durch eine Öffnung in der Oberfläche ins Innere des Kubus.

Janeway zuckte scheinbar gleichgültig mit den Schultern. »Ich habe schon Größeres gesehen.«

Brevoort warf ihr einen Seitenblick zu und grinste. Sie ließ zur Antwort ein kurzes Lächeln aufblitzen, dann wandte sie sich wieder dem Kubus zu, um ihn voller Staunen anzustarren. Sie versuchte, sich einzureden, dass er sich im Grunde nicht von anderen Kuben, die sie gesehen hatte, unterschied. Die Art, wie man ihn konstruiert hatte, war die gleiche, nur in der Größe wich er ab.

Ich frage mich, ob er von Geistern erfüllt ist ...

Der Gedanke wanderte ungewollt durch ihr Bewusstsein, und sie versuchte, ihn abzuschütteln. Sie wusste nicht weshalb, aber auf einmal war sie auf unerklärliche Weise beunruhigt. Sie wandte sich von dem Sichtschirm ab und

sah, dass Schmidt sie beobachtete. »Stimmt etwas nicht, Admiral?«

»Ich ... habe nur etwas im Auge«, sagte sie und rieb sich nachdrücklich den Tränenkanal, um den nicht vorhandene Fremdkörper zu entfernen.

Geister. Warum zum Teufel hatte sie nur an Geister denken müssen?

Sie musste sich diese Frage eigentlich nicht stellen. Sie kannte den Grund sehr gut. Es lag an Seven of Nine und an dem Bericht, den Seven ihr gegeben hatte, nachdem sie von dem Borg-Kubus zurückgekehrt war.

Ist er tot?

Sevens Einschätzung aller Aspekte des Borg-Kubus war ebenso umfassend wie langwierig gewesen und Janeway hatte in ihrem Büro gesessen und jedem Wort zugehört; jedem einzelnen. Es war nicht so, dass sie Grund gehabt hätte, sich zu beschweren. Sie selbst hatte darauf bestanden, dass sich Seven mit ihr zu einer detaillierten Einsatzbesprechung zusammensetzen solle. Schließlich gab es niemanden, der sich besser mit den Borg auskannte, als Seven, und Janeway war es wichtig gewesen, alles direkt aus erster Quelle zu erfahren. Seven hatte ihr den Gefallen getan, und der Bericht war in seiner Vollständigkeit geradezu erschlagend gewesen.

Doch die ganze Zeit, in der Seven ihre Funde bis ins kleinste Detail präsentierte, war bei Janeway der Eindruck entstanden, dass Seven ihr irgendetwas verschwiegen – irgendein Detail. Sie glaubte nicht, dass Seven dies absichtlich tat oder dass sie versuchte, etwas vor Janeway zu verheimlichen. Trotzdem war sie das Gefühl nicht losgeworden, und nach einer halben Stunde hatte sie Sevens Vortrag unterbrochen und gefragt: »Was verschweigen Sie mir?«

Seven hatte sie verständnislos angestarrt, ihren Mund geöffnet und dann wieder geschlossen, ohne etwas zu

sagen, so als versuche sie, im Geist die Spur zu wechseln. »Ich verstehe die Frage nicht«, war schließlich ihre Antwort gewesen.

»Da ist etwas ... irgendetwas, das Sie mir nicht sagen, Seven. Irgendetwas beschäftigt Sie. Ich kenne Sie gut genug, um das zu sehen. Was ist es?« Sie hatte nicht beabsichtigt, zu befehlend zu klingen. Es ging dem Admiral nicht darum, Befehle zu bellen. Sie wollte nur nachbohren, um herauszufinden, was in Sevens Kopf vorging.

Seven of Nine hatte nicht gleich geantwortet. Sie schien sich dieses Zögerns bewusst gewesen zu sein, doch ihr Gesicht war zu einer nur noch unbeweglicheren Maske geworden. Schließlich hatte sie gesagt: »Ich bin mir nicht ... sicher, ob ich imstande bin, die Reaktionen in Worte zu fassen, die ich verspürte, als ich auf dem Borg-Kubus eintraf.«

»Und auf was haben sich diese Reaktionen bezogen? Es war ...« Janeway war ins Stocken geraten und beinahe unfähig gewesen, den Satz hervorzubringen. »Es war schließlich nicht so, als würden Sie herumschwebende Gedanken auffangen ... Es besteht doch keine Gefahr, dass ...«

»Ich glaube nicht, dass eine besteht. Der Borg-Kubus zeigt augenblicklich keine Anzeichen von Leben ... zumindest keine, auf die eine vernünftige Definition angewandt werden könnte.«

»Was besorgt Sie dann?«

»Die unvernünftige Definition.«

Janeway hatte sie verständnislos angeblickt. »Unvernünftig?«

»Die Borg sind unvorstellbar anpassungsfähig. Das ist die Grundlage ihrer Befähigung zur Assimilierung, ihrer Gabe, sich Angriffen anzupassen. Sie befinden sich in einem ständigen Zustand der Evolution. Eine Lesart der gegenwärtigen Situation ist, dass der Borg-Kubus endgültig ausgeschaltet wurde ... dauerhaft. Eine andere Lesart ist